

**Zeitschrift:** Wissen und Leben  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 7 (1910-1911)

**Artikel:** Vergleichende Psychologie der Geschlechter [Schluss]  
**Autor:** Wreschner, Arthur  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-763976>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## SCHWÜLE STUNDE

Schon ist der erste Rausch verflogen,  
Du drängst hinaus in dunkle Nacht —  
Deck zu des Herzens wilde Wogen  
Mit dieser Blumen kühler Pracht!

O wende nicht mit einemmal  
Dein Antlitz ab in stummer Qual,  
Als wär die Lust, die wir getauscht,  
Mit unsrer Becher Klang verrauscht!

Ist eine Rose aufgegangen —  
So hold sie auch als Knospe schien —  
In lauter Glanz und Duft zu prangen,  
Gibt sie sich ganz der Sonne hin.

Drum blick auch du nicht trüb und bang,  
Weil eine zarte Hülle sprang;  
„Gewinn, Gewinn trägt jede Stund!“  
So spricht ein roter Rosenmund.

Vom Abendschein die letzten Funken  
Gemahnen an den schönen Tag —  
Und dir ist alles schon versunken  
In Reue, die nur trauern mag?

Hörst du das Rauschen auf der Flur?  
Die Sense tut die große Schur.  
Gewitter ziehen fern und nah —  
O, reife, Herz! Die Zeit ist da.

PAUL ILG

□□□

## VERGLEICHENDE PSYCHOLOGIE DER GESCHLECHTER

(Schluss.)

Sinne, Gedächtnis, Assoziation und Ausdruck wirken zusammen bei der *Aussage*. Wer zum Beispiel vor Gericht eine Zeugenaussage macht, dessen Zuverlässigkeit hängt von der Feinheit seiner Beobachtung des betreffenden Erlebnisses, von der Güte oder Treue

seiner Erinnerung und von der Fähigkeit seiner sprachlichen Ausdrucksweise ab. Experimentell wurde die Aussage namentlich an Bildern untersucht, die man einige Zeit, etwa vierzig Sekunden, zur Betrachtung bot, um dann unmittelbar hinterher oder nach Ablauf von Tagen, beziehungsweise Wochen einen Bericht über das Gesehene einzufordern und ihn durch Fragen zu ergänzen. Auch hierbei ergaben sich tiefgreifende Differenzen zwischen den beiden Geschlechtern, die jedoch sehr wesentlich vom *Alter* der Versuchspersonen abhingen. Denn während bei Erwachsenen die Frauen mehr und besser als die Männer aussagten, waren die Mädchen unter vierzehn Jahren den gleichaltrigen Knaben unterlegen. Letzteres zeigte sich auch in der *Form* des Berichts über das Gesehene. Ganz junge Kinder, etwa von sechs bis sieben Jahren, berichten nämlich nur über die Existenz von Personen und Dingen, zählen diese einfach auf, bedienen sich also fast ausschließlich der Substantiva, so dass man von einem „Substanzstadium“ spricht. Der weitere Fortschritt besteht darin, dass auch die Handlungen der Personen angegeben werden. In diesem sogenannten „Aktionsstadium“ treten zu den Substantiva noch die Verba hinzu. Im dritten Stadion werden auch Eigenschaften und Merkmale der Personen wie Sachen genannt, so dass man es als das „Qualitätsstadium“ bezeichnet hat: in ihm weist der Bericht auch Adjektiva in größerer Anzahl auf. Endlich wird auch über die Verhältnisse und Beziehungen, zum Beispiel über die räumlichen, ob also etwas vor oder hinter von etwas anderem sich befand, berichtet. In diesem „Relationsstadium“ gesellen sich auch Adverbia und Präpositionen hinzu. Diese vier Stadien treten nacheinander hervor, aber bei Mädchen später als bei Knaben. Befinden sich also diese zum Beispiel bereits im Qualitätsstadium, dann sind die Mädchen gleichen Alters und gleicher Schulklasse noch im Aktionsstadium. Was den Einfluss des Alters und damit die allmähliche Überlegenheit der Mädchen über die gleichaltrigen Knaben bedingt, ist vor allem wieder die Pubertät. Um das elfte Jahr herum zeigen nämlich die Mädchen einen geistigen Stillstand; es ist die Zeit der Präpubertät, in der sich der psychische wie physische Organismus auf die tiefgreifende Umwandlung, welche die geschlechtliche Reife mit sich bringt, vorbereitet. Mit dieser Reife, die bei den zur Aussage herangezogenen Mädchen wohl

um das dreizehnte oder vierzehnte Lebensjahr herum eintrat, setzte nun ein so gewaltiges geistiges Wachstum ein, dass die Mädchen nicht nur die gleichaltrigen, sondern auch die um drei bis vier Jahre älteren Präparanden und Seminaristen übertrafen. Allerdings greift auch bei diesen das Präpubertäts- und Pubertätsalter in die geistige Entwicklung ein, aber nicht nur später — bei den untersuchten Knaben lag die Präpubertät mit ihrem geistigen Stillstande um das vierzehnte Jahr herum — sondern auch in viel geringerem Grade. Daher blieben selbst die achtzehnjährigen Jünglinge in mancher Beziehung hinter den vierzehnjährigen Mädchen zurück. Natürlich hängt die Eintrittszeit der Präpubertät wie der Pubertät nicht nur vom Geschlecht, sondern auch von Nationalität und Individualität ab.

Neben dem Alter kommt der *Inhalt* in Betracht. So gilt die Überlegenheit vierzehnjähriger Mädchen über achtzehnjährige Knaben wie überhaupt erwachsener Frauen über erwachsene Männer nicht schlechthin. Vielmehr zeigte sie sich wenigstens bisher nur bei Aussagen über Bilder, welche eine mehr oder minder alltägliche Szenerie darstellten. Es ist begreiflich, dass Frauen, deren Interessen- und Gesichtskreis im allgemeinen nicht durch besondere Berufsausbildung und -arbeiten eingeengt ist, für diese alltäglichen Vorkommnisse ein feineres Auge zur Beobachtung und ein besseres Gedächtnis zum Behalten haben als Männer. Wie es dagegen bei der Aussage über wissenschaftliche oder technische Vorführungen und Ausführungen mit dem Geschlechtsunterschied bestellt ist, steht noch dahin. Es ist nicht ausgeschlossen, ja es ist mehr als wahrscheinlich, dass dann die Männer zahlreichere und bessere Angaben als die Frauen machen würden. Indes schon bei den Aussagen über solche alltäglichen Bilder ist der Inhalt nicht ohne Einfluss. So bevorzugten die Knaben Angaben über die Sachen, die Mädchen die über die Personen und ihr Tun, bildeten doch die letzteren bei jenen den vierten, bei diesen den dritten Teil des ganzen Berichts über dasselbe Bild. *Die Knaben sind also mehr sachlich, die Mädchen mehr persönlich interessiert.* Bemerkenswert ist ferner, dass die Angaben über *Farben*, welche überhaupt sehr spärlich und obenein noch recht unzuverlässig sind, von Knaben häufiger und richtiger gemacht wurden als von Mädchen, und zwar galt dies selbst noch im vier-

zehnten Jahre, in dem die Mädchen die gleichaltrigen Knaben sonst bereits überholt hatten. Im ganzen gaben diese durchschnittlich dreimal so viel Farben wie jene an. Die Überlegenheit der Frau in bezug auf den Farbensinn wird also offenbar erst später durch die Beschäftigung mit Haus- und Handarbeiten gewonnen.

Eine weitere Eigentümlichkeit, die sich bei solchen Versuchen ergab und uns hier interessiert, ist folgende. Man mischte in die Fragen auch falsche, irreführende hinein, also solche, welche verneint werden mussten. So fragte man zum Beispiel, ob der auf dem Bilde sichtbare Mann eine zerrissene Jacke anhatte, während er in Wirklichkeit überhaupt keine Jacke anhatte. Solche Fragen mit falschen Voraussetzungen wurden gestellt, um die Suggestibilität der Kinder, die ja bekanntlich sehr groß ist, zu ermitteln. Es zeigte sich eine Abnahme derselben mit den Jahren, und dass bis zum zehnten Jahre die Mädchen, im vierzehnten Jahre aber die Knaben leichter irrezuführen waren. Endlich ließ man die erwachsenen Versuchspersonen diejenigen Angaben ihres Berichtes unterstreichen, welche sie vorkommendenfalls mit einem *Eide* bekräftigen würden. Dieser fingierte Eid besserte in der Tat die Aussagen, insofern von den unterstrichenen Angaben nur elf Prozent, von den anderen zwanzig Prozent falsch waren. Aber die Besserung trat stärker bei den Männern als bei den Frauen hervor. Denn zunächst beeideten jene weniger Angaben als diese: die Männer 71 Prozent, die Frauen 85 Prozent all ihrer Angaben. Zweitens enthielt der beeidete Teil bei den Frauen mehr als doppelt so viel falsche Angaben als der bei den Männern. Ob Frauen auch einen wirklichen Eid weniger ernst als Männer nehmen, müsste eine kriminalistische Statistik ermitteln.

Die noch *höheren geistigen Prozesse* sind bisher zu wenig psychologisch charakterisiert und vor allem experimentell untersucht, als dass auch nur einigermaßen gesicherte Resultate in bezug auf die uns beschäftigende Frage vorlägen. Man prüfe ja allerdings die „Urteilsfähigkeit“ und den „Scharfsinn“ durch Stellung mathematischer Aufgaben und durch die Forderung einer Erklärung für die Funktion eines Instruments oder Modells. Es ergab sich auch, dass die Männer durchschnittlich die Aufgaben schneller lösten als die Frauen, obgleich beide von gleichem Alter, gleichem Bildungsgange und gleicher sozialer Umgebung waren.

Die Methoden jedoch, in denen die einzelnen Personen die nämliche Aufgabe lösten, waren so verschieden, dass diesem Ergebnis nicht allzugroße Bedeutung zuerkannt werden kann.

Noch weniger zuverlässige Resultate lieferten bisher Versuche über das *Gefüls- und Willensleben*. Man nahm allerdings Puls- und Atmungskurven während der Einwirkung angenehmer oder unangenehmer Reize auf, und fand die physiologischen Veränderungen bei den Männern stärker als bei den Frauen. Leider ist jedoch bisher die Zuordnung bestimmter Änderungen in Puls und Atmung zu bestimmten Änderungen im Gefühl, so dass sich diese aus jenen diagnostizieren ließen, in eindeutiger Weise noch nicht möglich gewesen. Noch weniger zuverlässig sind Beantwortungen von Fragen auf Grund von Selbstbeobachtung. Man hat zu diesem Zwecke genau detaillierte Fragen über Art der Ruhe und Erholung, über die Ansicht betreffs der eigenen Person, über das Verhältnis zu anderen Menschen, über die geistigen Interessen, Arbeitsarten, religiösen Überzeugungen usw. an je 25 amerikanische Studenten und Studentinnen gerichtet. Indes, neben der Unzuverlässigkeit der bloßen Selbstbeobachtung kommt die Scheu vor der Selbstentblößung in Betracht, namentlich sobald es sich um Fragen über das Gefühl handelt. Trotzdem seien die wichtigsten Ergebnisse dieser Enquête erwähnt: Bei der Rangordnung von acht Unterhaltungsarten setzten die Frauen die Oper, die Männer den Sport im Freien an die erste Stelle. Gesellige Vereinigungen schätzten jene weniger als diese; auch erschienen jenen gesellschaftliche Beziehungen weniger wichtig als diesen. Dementsprechend gaben die Männer häufiger als die Frauen an, dass sie sich für ihre Beziehungen zu anderen mehr interessierten als für ihre eigenen Bestrebungen, dass sie sehr empfindlich seien für das Urteil anderer über sie, dass sie sich meist Gesellschaft wünschen und einen großen Bekanntenkreis hätten. Allerdings hatten die Frauen mehr intime Bekannte und legten mehr Wert als die Männer auf die verwandtschaftlichen Beziehungen; umgekehrt waren es mehr Männer als Frauen, welche die Gesellschaft des anderen Geschlechts der des eigenen vorzogen und deren Bekanntenkreis demgemäß mehr dem anderen Geschlechte angehörte. Frauen gaben ferner öfters als Männer eine Unterdrückung ihrer Gemütsbewegungen an. Hiermit hängt

es vielleicht zusammen, dass jene sich für weniger impulsiv und mehr erwägend in ihren Handlungen hielten. Als das Handeln bestimmende Motive nannten die Frauen vor allem religiöse, die Männer dagegen ästhetische. Mathematik lernten die Frauen, Geschichte die Männer leichter; auch das Wissen jener war in der Mathematik, daneben aber auch in der englischen Literatur und in der Biologie, das dieser in der Geschichte und Physik besser. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass die gefragten Frauen zumeist Lehrerinnen, die gefragten Männer zumeist Ärzte werden wollten. Mehr als diese wählten jene die von ihnen als die leichtesten bezeichneten Fächer zum Spezialstudium. Dementsprechend gaben auch die Frauen öfters als die Männer wirkliche Freude am Studium an, diesen diente es mehr als Mittel zum Zweck. In einem gewissen Gegensatz hierzu widmeten aber mehr Männer als Frauen auch ihre freie Zeit dem Studium. Eine strenge Zeitteilung fand sich bei diesen häufiger als bei jenen. Bei den Frauen endlich überwog der Hang zum strengeren Glauben, zum Aberglauben und zur Beeinflussung durch Vorbedeutungen, während die Männer mehr an Spiritismus, Telepathie und Gesundbeten glaubten.

Zuverlässiger als diese Beichten Erwachsener in bezug auf ihre intimsten Interessen und Regungen sind Versuche an Kindern, namentlich sechsjährigen, zur Feststellung ihres *Vorstellungsschatzes*. Nach ihnen steht das Wissen der Mädchen zumeist hinter dem der Knaben zurück; bei jenen waren die Kenntnisse der Dinge äußerlicher und unbedeutender. Im Einzelnen wussten die Mädchen mehr Bescheid über Haus- und Familienleben, manche Wettererscheinungen, religiöse, soziale und räumliche Vorstellungen; die Knaben mehr in Zahlbegriffen, in der heimatlichen Umgebung, im Tier- und Mineralreich. So war zum Beispiel von 660 Knaben und 652 Mädchen „Hochzeit“ 227 Mädchen und nur 70 Knaben, „Kindtaufe“ 220 Mädchen und 180 Knaben bekannt; auch das Wort „Vergnügen“ war mehr Mädchen als Knaben verständlich; jene kannten endlich besser Viereck, Dreieck und Kreis, diese Würfel Kugel und Pyramide.

Dies sind die wichtigsten bisherigen experimentellen Ergebnisse hinsichtlich des psychischen Geschlechtsunterschiedes. Eine Reihe von Mängeln haftet dieser Revue an. Abgesehen davon, dass sie auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben kann, wider-

streiten sich noch zuweilen die Resultate der verschiedenen For- scher, so dass erst die Zukunft die Entscheidung bringen muss. Eine Reihe seelischer Vorgänge, wie zum Beispiel das Verhalten der Aufmerksamkeit, der Übung, der Phantasie, des Gefühls- und Willenlebens sind bisher überhaupt noch nicht einer systemati- schen Untersuchung im Sinne unserer Fragestellung unterworfen worden. Wie man sieht, handelt es sich aber hierbei gerade um seelische Erscheinungen, die voraussichtlich von fundamentalster Bedeutung für den Geschlechtsunterschied sein dürften. Trotzdem können wir den Satz wagen, dass das Experiment eine tiefgreifende Verschiedenheit der gesamten psychischen Organisation beider Geschlechter zum großen Teile bereits erwiesen hat und voraus- sichtlich in Zukunft noch weiter erweisen wird: *Frauen sind im allgemeinen überlegen in Bezug auf die Sensibilität, das Gedächtnis und das Gefühl; Männer in der Motilität, den spontanen geistigen Fähigkeiten, wie zum Beispiel Unterscheiden, Urteils- fähigkeit und in der Aktivität oder Willensenergie.* Fechner ver- gleicht einmal den Unterschied zwischen Frau und Mann mit dem zwischen Pflanze und Tier. Die Pflanze, welche der Frau ver- gleichbar ist, sagt er, entfaltet sich nach außen, drängt zur Ober- fläche, sucht mit tausend Blättern und Blüten den Zugang zu Luft und Licht, während Stamm und Stengel nach innen verholzt oder gar hohl wird und nur als Stütze erhalten bleibt. Das Tier da- gegen, welches dem Manne vergleichbar ist, schließt sich gerade im Gegenteil nach außen durch Haut und Haar, durch Schuppen und Panzer ab, um sich nach innen zu entwickeln und hier be- sondere Organe für die verschiedenen Funktionen zu entfalten. Pflanzen neigen also zur Rezeptivität und dezentralisierten Exten- sität, Tiere zur Spontaneität und zentralisierten Intensität. Wie wir sehen, wird diese Analogie im großen und ganzen durch das Experiment bestätigt. In der Tat scheint die geistige Domäne der Frau die Aufnahme, Bewertung und Aufbewahrung der Ein- drücke der Außenwelt, die des Mannes ihre innere Verarbeitung sowie der Ausdruck und die Tatkraft zu sein.

Die *Ursache* dieses Unterschiedes aufzudecken, kann natür- lich nicht die Aufgabe dieser empirischen Zusammenstellung sein. Man hat ja darauf hingewiesen, dass schon die weibliche Ge- schlechtszelle in ihrer Größe und Unbeweglichkeit mehr der An-

sammlung von Nährstoffen und der Erhaltung, die männliche Geschlechtszelle dagegen in ihrer Kleinheit und Beweglichkeit mehr der Ausgabe von Energie diene. Darum zeichne sich das Weib durch Rezeptivität und Reproduktion, konservatives und stabiles Wesen, Geduld und Gleichmäßigkeit, große Erregbarkeit, stärkeres Gefühlsleben und scharfe Sinne aus; der Mann dagegen mehr durch Unbeständigkeit und Veränderlichkeit, impulsives Wesen, Kühnheit und Erfindungsgabe, stärkere Konzentration der Aufmerksamkeit, größeren Scharfsinn und höhere Abstraktionsfähigkeit. Indess sind dies vielleicht nichts mehr als vage Behauptungen und Analogien. Ist es doch zunächst noch fraglich, ob tatsächlich die beiden Geschlechter sich in der angegebenen Weise unterscheiden. Die alltägliche Erfahrung spricht jedenfalls nicht in allen Punkten hierfür. So dürfte zum Beispiel die Charakterisierung des Mannes durch größere Unbeständigkeit sich in Frage ziehen lassen. Vor allem aber, selbst wenn all die genannten Unterschiede zu Recht beständen, ließen sie sich mit gleichem Recht ableiten, wenn umgekehrt die männliche Zelle groß, schwer beweglich, in sich ruhend und die weibliche klein und leicht beweglich wäre.

Auch darauf kann hier nicht näher eingegangen werden, ob die tatsächlich vorhandenen psychischen Unterschiede *ursprünglicher Natur oder erst ein Produkt der Kultur, der Vererbung, der Erziehung und des Milieus sind*. Gewiss, Knaben erhalten andere Spiele, werden anders erzogen, bekommen andere Ziele und Ideale gesetzt, kurz, ihr ganzes Leben und Verhalten wird ganz anders eingerichtet, als dies bei Mädchen der Fall ist. Aber es ist doch schon mehr als unwahrscheinlich, dass auf diese Weise alle seelischen Unterschiede zwischen beiden Geschlechtern ihre Erklärung finden. Gibt es doch gewisse Eigentümlichkeiten des Geschlechts, denen Kultur und Erziehung eher entgegenwirken als günstig sind. So ist es eine gesicherte Tatsache, dass bei Frauen die Emotionalität häufiger vorkommt und eine größere Rolle spielt als bei Männern. Die Erziehung erlaubt jedoch diesen mehr als jenen ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen; jede Anlage wird aber durch ihre ungehemmte Betätigung gekräftigt. Und umgekehrt, wie viele Fähigkeiten werden von Kultur und Erziehung in dem einen Geschlecht begünstigt und kommen doch nicht in ihm zu der gleich

hohen Entfaltung wie in dem andern? Man denke nur an die schon oft betonte Erscheinung, dass Frauen in der Malerei, Musik, Hebammenkunst usw. keine sonderlich schöpferischen Leistungen aufzuweisen haben; ja selbst Kochkunst und Schneiderei finden ihre besten Vertreter noch heute unter den Männern.

Wie soll es ferner möglich sein, die erworbenen und anerzogenen Eigentümlichkeiten rein und fein von den ursprünglichen zu sondern? Wo in aller Welt ist dies überhaupt möglich? Was ist ursprünglich, wenn im Sinne der Entwicklung alle Differenzierung ein allmähliches Produkt ist? Auch müssen doch Erziehung und Kultur wieder ihre Ursache haben. Eine einigermaßen befriedigende Erklärung muss doch auch sagen, warum das Leben und Verhalten der Knaben anders eingerichtet ist als das der Mädchen. Es ist nun mehr als wahrscheinlich, dass wenigstens zum Teil die Antwort auf diese Frage in einer natürlichen und ursprünglichen seelischen Differenz der beiden Geschlechter gesucht werden muss, falls man nicht etwa alle Erziehung und Kultur als unnatürliche und unvernünftige historische Gebilde anzusehen beliebt. Auch der Hinweis auf die abhängige und untergeordnete Stellung der Frau genügt demnach nicht; vielmehr müssen wir weiter fragen, warum kam sie allmählich in diese? Ja, selbst eine *praktische* Bedeutung kommt diesem so oft vorgebrachten Argument kaum zu. Denn selbst wenn die Differenzen der Geschlechter erst durch Entwicklung und Beeinflussung geschaffen wurden, so sind sie vielleicht abzuändern. Aber wäre dies zweckmäßig und ratsam? Sind nicht vielmehr diese Unterschiede im Interesse der Arbeitsteilung, der gesteigerten Leistungsfähigkeit, des größeren Reichtums der menschlichen Natur höchst willkommen und darum nach Möglichkeit zu erhalten oder gar in der vorgezeichneten Weise noch weiter auszubilden? Es ist immer bedenklich, an die Stelle der Evolution mit ihrem mehr oder minder berechenbaren Erfolge eine Revolution mit ihrem unsicheren Ausgang zu setzen, alle Errungenschaften, oder, wenn man durchaus will, alle Erzeugnisse der bisherigen verschiedenen Entwicklung beider Geschlechter einfach zu ignorieren oder planmäßig auszumerzen, um die Zukunft im Sinne schablonenhafter Gleichmacherei zu beeinflussen. Die Natur weist uns jedenfalls mehr in die Richtung möglichster Ausnutzung des Gewordenen als

in die der Einleitung eines ganz neuen Zustandes; aller organische Fortschritt besteht in dem Aufbau des Neuen auf dem Alten, nicht in der rücksichtslosen Vernichtung des Vorhandenen.

Von größerem praktischen Werte ist darum die Frage nach der Bedeutung unserer Ergebnisse für die in letzter Zeit viel ventilirte und auch in dieser Zeitschrift (II. Jahrgang, 20. Heft) von Lüthi in sehr anregender und klarer Weise behandelte „*Koedukation*“ und „*Koinstruktion*“. Hierbei kommt allerdings nicht unwesentlich in Betracht, dass unsere experimentell ermittelten psychischen Geschlechtsunterschiede zum Teil an Erwachsenen gewonnen wurden. Wie gewagt es aber ist, leichtfertig Unterschiede zwischen Erwachsenen auf Kinder, für die ja in erster Reihe die Koedukation und Koinstruktion in Frage steht, zu übertragen, hat gerade das Experiment gezeigt. Sagen wir doch, dass der Geschlechtsunterschied wesentlich vom Altersfortschritt abhängig ist. Es ist jedoch kaum ein Zweifel, dass wie bereits in vielen seelischen Gebieten geschehen ist, so auch in den meisten anderen das Experiment einen tiefgreifenden Unterschied zwischen dem seelischen Organismus der Knaben und Mädchen erweisen wird, und mehr die Art dieses Unterschiedes als seine Existenz ist wohl eine Frage der Zukunft. Gleichwohl bedingt dies nicht eine ablehnende Stellungnahme zur Koedukation und Koinstruktion. Mögen Knaben und Mädchen sich auch psychisch vielfach voneinander unterscheiden, ihre gemeinsame Erziehung und ihr gemeinsamer Unterricht ist dadurch weder unmöglich noch schädlich. Allerdings die Arbeit des Lehrers wird damit erschwert, aber dies kann unmöglich den Ausschlag geben. Berichten doch anderseits tüchtige Pädagogen, dass gerade die Koinstruktion und Koedukation ihnen eine besondere Anregung und Freude bereite, sie vor Verknöcherung bewahre, so dass sie auf gemeinsame Klassen nicht verzichten möchten. Auch ist zugeben, dass mit Recht die moderne Pädagogik eine möglichste Berücksichtigung der individuellen Eigenart verlangt. Dies kann aber doch unmöglich einen isolierten Unterricht jeder seelischen Individualität besagen. Abgesehen von der praktischen Undurchführbarkeit, gingen ja damit alle Vorzüge des Klassenunterrichts gegenüber dem Einzelunterricht verloren und die Einbuße an geistigen Gütern würde den Gewinn weit übertreffen. Gilt dies schon von dem gemeinsamen Unterricht mehrerer Individuen, dann in

vielleicht noch höherem Grade von dem beider Geschlechter. Es ist kein Zweifel, dass Knaben und Mädchen sich in ihrem Be tragen und ihren Idealen wohltätig beeinflussen können und nach dem Zeugnis bewährter Pädagogen tatsächlich beeinflussen. Vor allem zeigte uns aber gerade das Experiment, dass in der einen Hinsicht die Knaben, in der anderen die Mädchen die Überlegenen sind, und nicht etwa in jeder Beziehung das eine Geschlecht den Vorrang hat. Beide Geschlechter ergänzen sich also geradezu, auch in Sachen des Intellekts, und ihre gemeinsame Erziehung und Belehrung muss dementsprechend heilsam wirken. Man wird sich also hüten müssen, die Forderung der Individualisierung im Unterricht zu überspannen und zu einer leeren Schablone zu stempeln. Eine solche übertriebene Neuerungssucht würde das Kind mit dem Bade ausschütten.

Auf der anderen Seite wird man aber auch nicht ungestraft an diesen psychischen Geschlechtsunterschieden achtlos vorbeigehen. Auch die Uniformierung des Unterrichts darf nicht aus Bequemlichkeit und Trägheit zur Schablone gemacht werden. Soll schon der Lehrer und Erzieher jeder Individualität nach Möglichkeit Rechnung tragen, dann um so mehr der geschlechtlichen Eigenart. Hierzu ist natürlich erstes Erfordernis, sie zu kennen. Sonst wird der Lehrer sein Ziel nicht nur nicht erreichen, sondern vor allem auch wertvolle seelische Anlagen verkümmern lassen und nicht zur Entfaltung bringen. Namentlich aber wird es auch seine Pflicht sein, auf die verschiedenen Entwicklungsphasen in beiden Geschlechtern Rücksicht zu nehmen. Die Perioden der Präpubertät und Pubertät übt, wie wir sahen, einen tiefgehenden Einfluss auf die geistige Entwicklung aus. Sie treten aber nicht nur früher beim weiblichen Geschlecht als beim männlichen auf, sondern greifen bei jenem wie in den physischen so auch in den psychischen Organismus viel tiefer als bei diesem ein. Auch der Vorgang der monatlichen Regel ist bei dem innigen Zusammenhang zwischen Leib und Seele und wie die ärztlichen Erfahrungen zur Genüge zeigen, nicht nur physiologischer Natur. Schickt sich also schon nicht Eins für alle, so noch weniger Eins für alle zu allen Zeiten.

ZÜRICH

ARTHUR WRESCHNER

■ ■ ■